

Zeitschrift: Emanzipation : feministische Zeitschrift für kritische Frauen
Band: 18 (1992)
Heft: 2

Artikel: Vom Bilderorgasmus bis zur Gefühlsebbe : 27. Solothurner Filmtage
Autor: Räber-Schneider, Katka
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-361332>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Vom Bilderorgasmus bis zur Gefühlsebbe

27. Solothurner Filmtage



„Bar jeder Frau“ von Katrin Barben

von Katka Räber-Schneider

Frauen kommen im Schweizer Film deutlich zum Vorschein. Sie haben es inzwischen gelernt, auf sich aufmerksam zu machen. Die 26 Regisseurinnen und andere Filmfrauen fallen auf und bleiben neben der Unmenge von 83 männlichen Kollegen im Bewusstsein hängen. Ihre Arbeiten sind oft mutig und spannend, da witzig und häufig experimentell. An die grossen Produktionen von Langspielfilmen wagten sich nur wenige Frauen, nur Léa Pool mit „La demoiselle sauvage“ und Gertrud Pinkus mit „Anna Göldin – Letzte Hexe“. Andere sind aber auch mit kürzeren Filmstreifen aufgefallen. Pipilotti Rist mit „Pickelporno“, Ulrike Zimmermann mit „Venus 200 Volt“, Josy Meier mit „Der Kunde ist König“, Danielle Giuliani mit „Die schwache Stunde“ oder Simone Fürbringer mit „Ong Dong Dreoka“.

Die Film-Wetterhähne haben lang genug gekräht und sich eitel im Winde gedreht. Zum Bildersturm und zu den frech präsentierten Zerrbildern gehört z.B. Simone Fürbringers halbstündige Phantasie-Filmcollage „Ong Dong Dreoka“, die aus klanglichen und optischen Rhythmen besteht und uns die kindlichen Wahrnehmungen vergegenwärtigt. Der Fokus und die Perspektive sind beweglich. Kinder übernehmen auch im 6-minütigen Kurzfilm „Boliden“ von Walter Foistle die Hauptrolle. Mit viel Humor lässt der Autor die Knaben zu einem Seifenkistenrennen antreten. Slapstickartige Begebenheiten während einer halbsprecherischen Fahrt machen sich lustig über die Macho-Allüren der erwachsenen Rennfahrer. Aber wann kriegt je das breite Publikum die kurzen Filmstreifen zu sehen?

Körperbetontes

Ähnliches Schicksal erwartet die 12-Minuten-Produktion **Venus 200 Volt** von **Ulrike Zimmermann**. Ebenfalls witzig, auf parodistische Übertreibungen zählend, ironisieren „körperbewusste“ Frauen in einem utopistischen Fitnesscenter stilisierte Selbstbefriedigungsmaschinen.

Formal wie auch inhaltlich hervorragend und radikal präsentiert **Pipilotti Rist** ihren **„Pickelporno“**, der zunächst als künstlerisch hochkarätiger Videoclip gedreht und später auf 16mm umkopiert worden ist. Sprachlich Assoziationen wandeln sich voller Ironie in schnelle Bilder um. Mit viel Humor wurde da ein Zusatz-Gegenporno gedreht. Pipilotti Rist nimmt Gedankenketten eines Liebesaktes,



“La demoiselle sauvage“ von Léa Pool

zerhackt sie, kombiniert sie verschoben, spielt mit Anspielungen, und wenn wir nachrennen, kehrt sie wieder um. Sie zieht uns samt Haut und Haaren in den surrealen Sog der Bewegung, wir tauchen unter die Hautoberfläche, zusammen mit dem männlichen Mooslip wird unser Hirn por-entief gewaschen, dann wieder über-gossen mit optischer Gefühlslava. Wir können uns nicht wehren gegen den Bilderorgasmus. “Pickelporno“ greift Klischees auf und verschiebt sie, was zwar die übliche Komikmasche ist, hier aber durch den schnellen Bild-, Wort-, Erinnerungs-Rhythmus etwas Neues schafft. Vögel zwischen den Beinen und Orangen auf der Haut schaffen aus vulgären Anspielungen ein schräges Bilderlied.

Katrin Barben eröffnet im 6-minütigen Tanzfilm **“Bar jeder Frau“** eine Lesbensichtweise, die sonst nur Insiderinnen bekannt ist. Kein Voyeurismus, keine Sensationen, blosse Blicke jeweiliger Sozialgruppen, die – wiederum parodistisch – durch Kleidung und ähnlich eingeübte Gebärden ihre Zugehörigkeit bezeugen. Eine Lesben-

bar, in der Weibliches und Männliches, Locken und Fördern in Form eines Tanzes stilisiert wird. Auch in der Lesbenszene wird Geschlechterpolarität sichtbar. Doch die Rollen werden wider Erwarten umgekehrt, die lokkende “Carmen“ trägt plötzlich seine/ ihre Lederjacke.

Liebeskummer lohnt sich nicht, mein Darling

Andere Filme gehen konventioneller in Form einer nacherzählbaren Liebesgeschichte mit dem Thema “Liebe, Sex, Erotik“ um. **Léa Pools “La demoiselle sauvage“** beendet gewaltsam mit dem Tod des Geliebten eine besitzergreifende Liebesgeschichte, bevor sie sich in eine neue ausweglose Liebesbeziehung verwickelt. Die Hauptdarstellerin **Patricia Tulasne** wirkt tatsächlich mit ihren unsteten und vorsichtigen Blicken und schnellen Bewegungen wie ein gehetztes, bedrohtes Tier, das in der Wildnis Misstrauen und Scheue als Überlebensstrategie erlernt hat. Zum Überleben genügt

nicht nur die Liebe, die hier durch andere Bindungen und Verpflichtungen kompliziert wird. Für die wie Freiwild gejagte Frau gibt es kein Entrinnen, keinen Ausweg. Eine Frau, ein Mann (Matthias Habich) und eine Staumauer. Die Natur an der Grenze zur Einsamkeit, die Gebirgseinöde als Refugium für Aussergesetzliches, Unvorhergesehenes. Die Story hätte von einem Mann leicht als “sex & crime“ entwickelt werden können. Bei Léa Pool wird aus dem “crime & love“ eine “no-future“-Geschichte.

Mit einer unbekanntem, aber zu entdeckenden Zukunft endet **Stefan Schieterts und Nancy Rivas “Sprung aus den Wolken“**. Eine schwarz-weiße, auch atmosphärisch über eine Szene sprechende Liebesgeschichte aus dem neuen, geteilt-ungeteilten Berlin. Eine klassische, wenn auch aktuell pointierte Dreiecksgeschichte zwischen einem westlichen Yuppie, seiner Partnerin Rosie, die in einer Galerie jobbt, und dem Ostberliner Maler Harry. Sowohl der Osten wie auch die Frauen haben die Chance, neue Wege

zu entdecken. Unmittelbarer Alltagscharme verbindet sich mit Kritik am arroganten westlichen Kunstmarkt.

Äusserlich konventionell, wenn auch thematisch wieder aus einer Randzone betrachtet, konzipiert **Marcel Gisler** "Die blaue Stunde". Die Schwulenszene wird anhand der Beziehungen bzw. der Beziehungslosigkeit des männlichen Prostituierten Theo gezeichnet. Wieder eignet sich Berlin, um soziale Randgruppen wie den Männerstrich und ausländische Paradiesvögel wie Theos Nachbarin und Plattenverkäuferin Marie zu skizzieren. Keine Schlüsse, keine moralischen Pro oder Contras, nur das lose Beziehungskarussell der verstrickten Einsamen, die sich nicht aus ihren Netzen lösen können.

Glücklicherweise wieder kein voyeuristischer Film. Wir erleben den Lebensrhythmus aus tragikomischen Sequenzen.

Engagierte Dokumente

Frauen haben dieses Jahr auffallend bleibendere, mal politisch, mal menschlich engagierte Dokumentarfilme gedreht. Filmkollektive wie "Verein der Freundinnen für Punst und Kollitik" setzen – wie bereits aus dem Titel ersichtlich – auf intellektuellen Humor. Ebenfalls das Video der 10 **Seefrauen** " + **alles andere**", das das Basler Frauensymposium von 1990 auswertete, beschäftigt sich mit Machtstrukturen, mit Opferrollen und neuen Wegweisern.

Josy Meier geht in ihrem Dokumentarfilm mit der Kamera auf den Drogenstrich. Sie lässt sich aber von niemandem kaufen; nicht von den Saubermännern am Stammtisch, nicht von den kommentierenden Freiern, die es gern "natürlicher, jünger und billiger" haben als von den Professionellen, und auch nicht von den Junkies. Sie weist

mit ihren Interview auf Machtstrukturen und Abhängigkeitsmuster. Sie entlarvt in der Drogenszene die noch drastischer funktionierenden patriarchalen Spielregeln.

Zum Schluss gönnte ich mir die leichte, wenn auch präzise beobachtete Unterhaltung mit **Dani Levys** Komödie "I was on Mars" (A New York Fiasco). **Maria Schrader** war als die grosse-Welt-unkundige Polin Silva hervorragend. Mit einer fast haarsträubenden Zurückhaltung und Hartnäckigkeit entdeckt sie New York. Wir wissen nichts von ihr, lernen sie stückweise nur durch ihre oft grotesken Taten und Reaktionen kennen. Silva muss fast nichts sagen, ihre Zielstrebigkeit spricht für sich. Und wieder einmal zeigen der frühere Ostblock und besonders die Frauen eine bessere Überlebenschance. Silva weiss sich immer stur und doch wieder umwerfend spontan zu helfen, ohne dass wir es zunächst vermuten würden.



"Pickelporno" von Pipilotti Rist